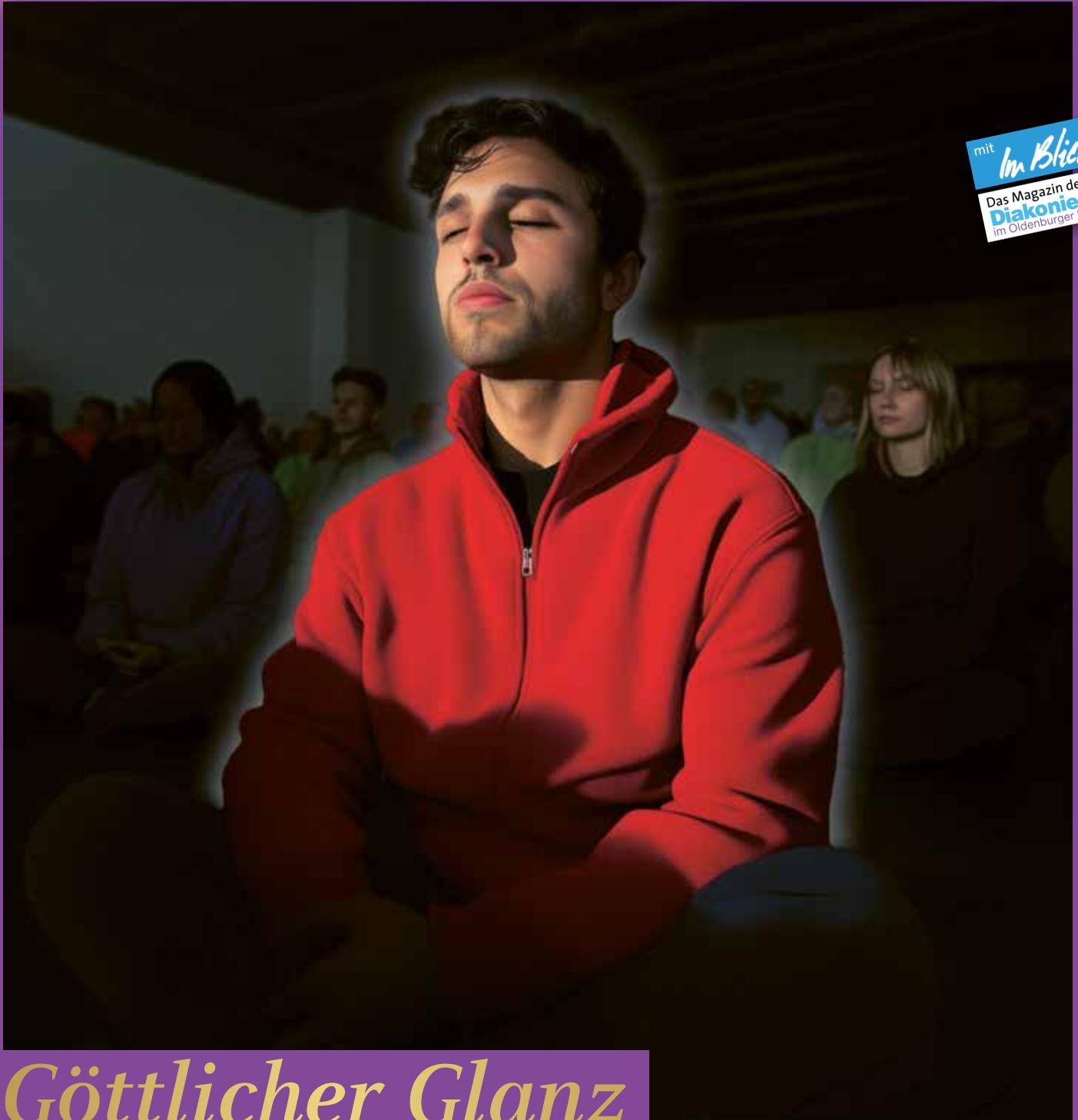


horizont^e magazin

› IM OLDENBURGER LAND
4 › 2024

evangelisch
ehrenamtlich
engagiert

mit
Im Blick
Das Magazin der
Diakonie
im Oldenburger Land



Göttlicher Glanz

Weihnachten ist geprägt von Traditionen – und weist uns doch den Weg in die Zukunft.

JAHRESLOSUNG 2025

Was ist das Gute? Und was
möchten wir behalten?

EHRENAMT

Abenteurer
im Alltag

HOFFNUNG AUF FRIEDEN

Briefe aus Moskau
und Jerusalem



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wo würde uns Jesus heute begegnen? Welche Themen würden ihn umtreiben? Pfarrerin Tabina Bremicker hat sich mit diesen Fragen beschäftigt (ab Seite 17). Die Optik zu Bremickers Essay entwickelte die Grafikerin Gabriele Dünwald mit Hilfe von KI. Ihre Illustrationen zeigen einen Jesus, der sich einem einsamen Menschen zuwendet, der mit Geflüchteten spricht und einer obdachlosen Frau eine warme Decke bringt; sie zeigen ihn bei einer Klimadebatte und versunken im Gebet. Ist dieser Jesus nur eine sympathische Fiktion? Nein. Nicht für mich und auch nicht für die Mystikerin und Theologin Theresa von Ávila (1515 – 1582): ›Christus hat auf Erden keinen anderen Körper als den Deinen. Deine Augen sind es, mit denen er mitfühlend auf diese Welt blickt. Deine Füße sind es, mit denen er geht, um Gutes zu tun.‹ Das bedeutet: Du, Sie, wir alle können die Welt zu einem besseren Ort machen.

Weihnachten birgt nicht nur unsere Sehnsucht nach dieser heilen Welt, sondern ebenso eine nach Wandel. Das Fest kann Kraft geben, die weit in das kommende Jahr strahlt, und ein Impuls sein für Entscheidungen. Die Jahreslosung 2025 stellt dafür klare Kriterien auf: ›Was ist gut?‹ und ›Was soll bewahrt werden?‹ Die Antworten ganz unterschiedlicher Menschen lesen Sie ab Seite 8.

Im Namen des Redaktionskreises wünsche ich Ihnen ein gesegnetes, kraftschenkendes Weihnachten!

Hans-Werner Kögel

HANS-WERNER KÖGEL
Referent Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
presse@kirche-oldenburg.de

› Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben – von ganzem Herzen (...) und mit all deiner Kraft und deinen Nächsten wie dich selbst. ‹

LUKAS 10,27

Was wäre Jesus heute für ein Mensch? Vermutlich derselbe wie vor 2.000 Jahren: Er würde sich um die Einsamen kümmern, um Menschen in Not, um die Schöpfung. Mithilfe von künstlicher Intelligenz hat die Illustratorin Gabriele Dünwald im Auftrag von **horizont** eine moderne Version von Jesus geschaffen. Denn Weihnachten erinnert uns daran: Jeder Mensch kann ein wenig wie Jesus sein.

BUCH



Ina Lanskaia (Hrsg.): Geschichten über ein Miteinander. Geest-Verlag, kostenlos. 34 Geschichten und Gedichte, kürzere und längere, sind in diesem 144-Seiten-Buch versammelt. Ihr Thema: Das Erleben des Miteinanders in unserer Gesellschaft. Entstanden sind die Texte nach einem öffentlichen Aufruf. Herausgeberin ist die in Moskau geborene Russin Ina Lanskaia, die in Vechta und Münster Kulturwissenschaften studiert. Der Band eignet sich vor allem für Schulklassen und Konfigruppen und kann kostenlos bezogen werden über: info@geest-verlag.de

3 FRAGEN AN KARL-HEINZ BREIER

Professor für Politische Bildung
Universität Vechta

Sie haben ein Buch über Hannah Arendt geschrieben. Die große politische Theoretikerin war jüdin und studierte unter anderem auch protestantische Theologie. Warum?

Das wird wohl nur Hannah Arendt wissen. Aber in ihrem Marburger Theologiestudium bei Rudolf Bultmann las sie Sören Kierkegaard, der ihr radikales Existenzdenken geprägt hat. Er lehnte jede Form von Dogmatik ab und verstand das Christsein als existenzielle Herausforderung, die jeden Tag gelebt werden muss.

Wie hat das Arendts Denken beeinflusst?

Als originär politische Denkerin überführte sie die existenzielle Selbstsorge in die politische Sorge um die Welt – für Arendt der ›Bewährungsraum unserer Existenz‹. *Was macht sie für uns in Zeiten polarisierender Meinungen so relevant?*

Arendt wirbt als Anwältin des Politischen für eine weltzugewandte Lebensweise, in der wir uns als Bürgerinnen und Bürger wahrnehmen. Wenn wir unsere gemeinsame Welt gestalten, werden aus vereinsamten *Nobodies* moderner Massengesellschaften stolze *Somebodies* einer intakten Republik. *(weiterlesen ab S. 6)*



›Ich werde Weihnachten in meinem Herzen ehren und versuchen, es das ganze Jahr hindurch aufzuheben.‹

CHARLES DICKENS,
SCHRIFTSTELLER



KIRCHE FÜR DIE OHREN

Jeden Donnerstag erscheint eine neue Folge von ›Kreuz & Klang‹, einem Podcast rund um die evangelische Kirche im Oldenburger Land, über die Menschen dort und den Glauben, der uns alle verbindet. Einfach reinhören und zuhören: bit.ly/OLKuK



Kurz, klug & lustig:
die Weihnachtsgeschichte

Allen, die die Zeit bis zur Bescherung mit ihren Kindern überbrücken und ganz viel Spaß haben wollen, empfehlen wir ›Die Weihnachtsgeschichte XL to go‹. Die dauert zwar in Wahrheit nur kurze achteinhalb Minuten, wird aber von Regisseur Michael Sommer mit Playmobilfiguren so grandios inszeniert, dass die restlichen 65 Bibelvideos worden sind.

bit.ly/GeburtJesus



quer gefragt



FLUCHTGRUND
MORDDROHUNG?
DIE HEILIGE FAMILIE

Im Matthäusevangelium wird erzählt, dass Herodes angeordnet habe, alle männlichen Kleinkinder zu töten, um den neugeborenen König der Juden zu beseitigen. Josef flieht daraufhin mit Maria und Jesus nach Ägypten. Würde das heute bei einem Asylantrag als ›hinreichender Fluchtgrund‹ anerkannt werden? Und wäre Ägypten – damals wie heute – für eine jüdische Familie überhaupt ein sicheres ›Drittland‹?

» TRAUER «



Zurück ins Leben finden

Stirbt ein geliebter Mensch, stirbt meist auch ein Teil von uns. Viele fallen dann in ein tiefes Loch der Trauer, aus dem sie kaum wieder herausfinden. Auch wenn jeder und jede den eigenen Schmerz bewältigen muss, hilft es sehr, sich bei diesem Prozess begleiten zu lassen. Zum Beispiel von Sandra Stelzner-Mürköster. Ihr Buch ›Zurück ins Leben finden‹ und das Kartenset ›Zurück nach Hause finden‹ (beide je 18 Euro) hilft genau dabei (Gütersloher Verlagshaus).

Fotos: Detlef Eden

10 Die Zukunft der Kirche: ein Interview mit der Kulturwissenschaftlerin Kristine Fratz



14 ... und Action! Keno Lüßem ist ein Abenteuerer. Und Spiel-Spaß-Partner.

- 2 **GOTT UND DIE WELT**
- 3 **EDITORIAL**
- 4 **MAGAZIN**
- 6 **›PRÜFT ALLES UND BEHALTET DAS GUTE!‹:**
Warum die Jahreslosung uns dabei helfen kann, notwendige Veränderungen anzugehen
- 10 **KIRCHE: UND JETZT?**
Ein Gespräch mit der Hamburger Kulturwissenschaftlerin und Zukunftsforscherin Kristine Fratz zu der Frage, warum sich die Kirche neu (er-)finden muss
- 12 **SERIE, FOLGE 1: KLASSE KLIMAKIRCHE**
- 13 **MENSCHEN EHRENAMTLICH ENGAGIERT**
- 17 **GOTTES GLITZER ÜBERALL**
Weihnachten 2024: Tradition und Aufbruch
- 20 **FRIEDEN FEIERN IM KRIEGSZUSTAND**
Briefe aus Jerusalem und Moskau: Wie geht es den Kirchengemeinden an Heiligabend?
- 22 **›SPIRITUALITÄT IST EIN GRUNDBEDÜRFNIS‹:**
Was wünschen sich Schwerstkranke und Sterbende am Ende ihres Lebens?
- 25 **GESCHLECHTERVIELFALT – EIN SEGEN?!**
Dass Menschen so lieben und leben, wie es ihrer geschlechtlichen und sexuellen Identität entspricht, gefällt nicht allen Menschen. Ein Plädoyer für Toleranz
- 27 **KOLUMNE: FRAG DOCH MAL DIE PHILOSOPHIN**

22 Hospizarbeit: Begleitung auf dem letzten Stück des Lebenswegs



IMPRESSUM

horizont ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dieses Jahr viermal im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.
HERAUSGEBER: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Anschrift: **horizont** Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg, Telefon 0441/7701-193, presse@kirche-oldenburg.de, www.kirche-oldenburg.de **REDAKTIONSLEITUNG:** Hans-Werner Kögel, Dirk-Michael Grötzsch (V.i.S.d.P.)
TEXTCHEFIN: Gunthild Kupitz, Hamburg **ART DIREKTION / PRODUKTION:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Bremen **BERATUNG:** Ulf Grüner, Hamburg
REDAKTIONELLE BEITRÄGE: Thomas Adomeit, Fridtjof Amling, Emma Bartels, Karl-Heinz Breier, Tabina Bremicker, Silvia Duch, Christine Ellinghaus, Ines Fischer, Esther Helene Grass, Sebastian Groß, Uwe Haring, Silja Hartwig, Ruth Heß, Carsten Homann, Eddie Hüneke, Hans-Werner Kögel, Gunthild Kupitz, Jean-Christoph Merle, Annette Muschalik, Chris Schellstede, Brigitte Schwantes, Franziska Wolffheim **BILDNACHWEISE:** Titel: Gabriele Dünwald; Fridtjof Amling, bounward/iStock, ELKiO, Tobias Frick, Carsten Homann, Hans-Werner Kögel, Jan Northoff, Marvin Ruppert, Frank Pieth, Universität Vechta/Friedrich Schmidt, privat, www.pressebild.de **ILLUSTRATIONEN:** Designbüro Möhlenkamp & Schuldt, Gabriele Dünwald, Björg Rühls **DRUCK:** BerlinDruck GmbH + Co KG, Scheideweg 27, 26121 Oldenburg **PAPIER:** Recycling aus 100 % Altpapier **horizont** ist beim 11. icma International Creative Media Award mit einem Award of Excellence für das herausragende Design der Zeitschrift ausgezeichnet worden. **FEEDBACK:** Bei Fragen und Anregungen schreiben Sie bitte an presse@kirche-oldenburg.de. Unseren Newsletter abonnieren Sie unter www.kirche-oldenburg.de/horizonte; er enthält Informationen zu den kommenden Ausgaben.



Fotos: Tobias Frick, Jan Northoff

Prüft und behältet das Gute!

1. THESSALONICHER 5, 21

Veränderungen sind oft ebenso schmerzhaft wie notwendig. Doch nur wenn wir schlechte Gewohnheiten ablegen und uns von lähmendem, unnötigen Ballast trennen, können wir uns weiterentwickeln – persönlich und als Gemeinschaft. Was wir dadurch gewinnen? Innere und äußere Freiheit für unsere Gesellschaft.

THOMAS ADOMEIT | 54 Jahre, Oldenburg, Bischof



Wir prüfen täglich. Im Supermarkt kontrollieren wir, ob das vermeintliche Sonderangebot wirklich eines ist oder ob in der Verpackung nur weniger Inhalt ist. Bei Nachrichten schätzen wir ab, ob diese der Wahrheit entsprechen können oder ›Fake News‹ sind. Dabei müssen wir kritisch sein und bleiben, manchmal auch selbstkritisch und vor allem aufmerksam. Das ist nicht immer leicht, aber wir sollten mit einer positiven Grundhaltung an diese Aufgabe herangehen.

Ohne zu prüfen, geht vielfach nichts. Dabei sollen wir das Gute behalten, so heißt es in der Jahreslosung für 2025 weiter. Zunächst heißt das: Wir sollen nicht alles über den Haufen werfen. Kein: ›Alles muss raus!‹. Wir sollen das Gute bewahren und wertschätzen. Und das ist ein guter Leitspruch für das kommende Jahr.

Der Apostel Paulus hatte diesen Satz vor rund 2.000 Jahren in einem Brief an eine Gemeinde in Thessaloniki geschrieben. Wie das gehen soll, das Gute zu behalten, dazu hatte er in den Sätzen zuvor einige Hinweise gegeben (1. Thessalonicher 5,15–20): Schon damals forderte er die Gemeindeglieder auf, den Eskalationskreis zu durchbrechen und nicht mit gleicher Münze zu vergelten, selbst wenn sie meinten, dass ihnen jemand schaden wolle.

Vielmehr sollen wir die Kleinmütigen trösten, die Schwachen tragen und mit jedermann geduldig sein. Bleibt fröhlich und zuversichtlich,

wo Mut und Hoffnung schwinden, schreibt Paulus.

Aus dieser wohlwollenden und wertschätzenden Haltung heraus fällt es leichter zu entdecken, was eigentlich ›das Gute‹ ist. Dazu gehört für mich der respektvolle Umgang mit sich selbst und mit anderen, das Hören und das Gehört-Werden, das Stellung-Beziehen, das Handeln und Eingreifen, wo es notwendig ist.

Prüfen ist dann wie eine Bestandsaufnahme. Ich entdecke, wie vielfältig mein Leben ist und was dabei das Gute ist, was mein Leben positiv bereichert. Das gilt auch für das kirchliche Leben in seiner Vielfalt. Aus einer positiven Grundhaltung heraus fällt es leichter zu überlegen, ob ich alles weiterhin brauche. Braucht es alle Konferenzen, alle Gebäude, alle bisherigen Veranstaltungen, alle Gottesdienste? Wo sind Veränderungen sinnvoll und notwendig?

Das ist kein einfacher Weg. Wir werden viele Diskussionen führen, was ›das Gute‹ ist. Dabei werden wir unterschiedliche Wege gehen. Nicht alles ist gut für alle. Dass wir dabei unsere Haltung nicht verlieren, ist Grundlage für ein konstruktives Ergebnis: respektvoller und geduldiger Umgang, gegenseitige Ermutigung, Gebet und Dank.

Wenn es uns am Ende gelingt, das Gute zu bewahren, tragen wir damit ein Licht in die Welt, wenn andere nur noch schwarzsehen. Möge uns mit Gottes Hilfe davon viel gelingen!

EDDI HÜNEKE | 53 Jahre, Hürth, Musiker und Komponist



Für mich zeigt sich das Gute in vielen Alltags-Momenten: eine Hand zur Versöhnung reichen, eine Katze kraulen, in der Sonne Rad fahren. Aber auch: zu meinen Bedürfnissen stehen, Grenzen ziehen oder jemandem freundlich, aber klar die eigene Meinung sagen.

Als Mitglied der Kölner A-cappella-Band Wise Guys schrieb ich 2008 zusammen mit Daniel Dickopf ein Lied. Es heißt: ›Wir hatten eine gute Zeit‹, wozu für mich unbedingt das Verbreiten von Freude bei meinen Konzerten gehört. Und der Titelsong meines zweiten Solo-Albums lautet ›Alles wird gut‹. Eigentlich komisch, denn das Einzige, was wir sicher wissen, ist, dass das Leben irgendwann mit dem Tod endet.

Und das soll gut sein?

Ja, genau das. Meine Eltern haben mir ihre Liebe geschenkt und damit das Vertrauen in mich selbst und in meinen Glauben: ›Es wird schon alles seine Richtigkeit haben. Es wird schon alles gut sein.‹

Und am Ende: Loslassen.

Es gut sein lassen.

SILJA HARTWIG, | 41 Jahre, Oldenburg; Aufräumcoach bei Weniger ist mehr, Ergotherapeutin und Sonderpädagogin



Die meisten von uns kennen das Gefühl, sich manchmal mit zu viel Ballast zu umgeben. Gelegentlich sind es Menschen, die uns nicht guttun, wesentlich häufiger aber ist es unser materieller Besitz. Wir haben ja fast alle wesentlich mehr, als wir wirklich brauchen, darunter Dinge, die wir nur selten oder gar nicht nutzen; Dinge, die repariert werden sollten, und Dinge, die kaputt sind und entsorgt werden müssten.

Doch wie befreien wir uns von diesem Überfluss, der uns belastet? Welche Gegenstände wollen oder müssen wir aufbewahren? Und wie geben wir den Rest möglichst nachhaltig weiter?

Aussortieren ist nicht nur ein rationaler, sondern auch ein emotionaler Prozess. Wir beginnen, über unseren Konsum nachzudenken: Was kaufen wir und warum? Mit welchen Dingen möchten wir uns umgeben? Was bereitet uns echte Freude? Und von welchen Gegenständen und den damit verbundenen Erinnerungen möchten wir uns verabschieden?

Wer sich von entbehrlichen Dingen trennt, spürt oft eine besondere innere Ruhe und Klarheit – und entdeckt neuen Freiraum. Platz, um etwas zu tun oder zu erleben, was zutiefst zufrieden macht.

JEAN-CHRISTOPHE MERLE, | 60 Jahre, Vechta, Professor für Philosophie



In Spielfilmen ist es einfach: Helden und Bösewichte lassen sich in ihnen klar unterscheiden. Im echten Leben dagegen ist es nicht so leicht, das Gute zu erkennen. Doch wem intuitiv seine Ziele als gut und wertvoll erscheinen – sollte der oder die nicht trotzdem einfach loslegen?

Mindestens drei Gründe sprechen dagegen:

1. Oft genug kollidieren scheinbar gute Ziele miteinander. Doch selbst wenn das nicht passiert, lassen sie sich weder alle gleichzeitig noch gleich intensiv verfolgen. Stattdessen müssen wir priorisieren.
2. Ist uns das gelungen, stellt sich die Frage, welcher Weg dafür der beste ist – oder zumindest ein richtiger, und ob wir es schaffen, ihn konsequent zu verfolgen. Und:
3. War das gewählte Ziel überhaupt das richtige? Falls nicht, könnten sich unser Weg und die Wege des Guten bald trennen, weil wir nur zufällig einander ein Stück begleitet haben.

Einfach loslegen ist nicht selten ein Vorwand für Bequemlichkeit und Demagogie, die uns von der ernsthaften Auseinandersetzung um das Gute ablenken. ›Prüft aber alles‹ ist noch nicht das ganze Gute. Aber ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung.

KARL-HEINZ BREIER, | 67, Vechta, Professor für Politische Bildung an der Universität Vechta



Wir leben in einer Republik, mehr noch: Wir sind die Republik, denn ›alle Entscheidungsgewalt geht vom Volke aus‹. Das macht die Republik zu einer sehr anspruchsvollen, aber auch menschenfreundlichen Staatsform. Sie ist eine politische Ordnung, die wir wertschätzen und der wir uns anvertrauen. Und um sie aufrechtzuerhalten, müssen wir als politische Menschen das gemeinsame Gute stets im Blick behalten.

›Regieren und regiert zu werden, ist eine gemeinsam zu erbringende Leistung.‹ Das wusste schon Aristoteles. In freiheitlichen politischen Ordnungen wie der unseren sind nicht nur die Repräsentierenden, sondern auch die Repräsentierten in der Pflicht. Eine vitale Bürgerschaft steht im direkten Gegensatz zur Willkürherrschaft einer Despotie. Der Grund: In ihr herrscht kein tyrannisches Diktat, sondern ein lebendiger Austausch von Ideen und Meinungen. Die wahre Macht in einer Republik erwächst nämlich aus dem gemeinschaftlichen Handeln der Bürgerinnen und Bürger. Und ein intaktes Gemeinwesen lebt von seinen Amateurinnen und Amateuren – eine Bezeichnung, die sich übrigens ableitet vom lateinischen amare: lieben. Sie sind politische Menschen, die sich selbst als Teil des Gemeinwesens begreifen und es sehr schätzen, aus freien Stücken zu handeln, inspiriert vielleicht von Hannah Arendts Worten: ›Der Sinn von Politik ist Freiheit.‹

CHRIS SCHELLSTEDE, | 24 Jahre, Blexen, Vorstandsreferent bei der Deutschen KlimaStiftung, Mitglied der ejo und Synodaler



›Prüft alles und behaltet das Gute!‹ – diese Worte laden uns ein, bewusst durchs Leben zu gehen und zu reflektieren. Doch was genau bedeutet eigentlich ›gut‹ in dieser komplexen Welt?

Für mich bedeutet es, mit Mitgefühl und Achtsamkeit durchs Leben zu gehen. Es ist die bewusste Entscheidung, anderen respektvoll zu begegnen und positive Spuren in dieser Welt zu hinterlassen. Im Kern geht es darum, Verantwortung zu übernehmen – nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Gemeinschaft, in der wir leben.

In einer Zeit, in der unsere Gesellschaft durch Krisen und Polarisierung herausgefordert wird, ist das Gute oft schwer zu erkennen. Doch es zeigt sich in der Solidarität und dem Zusammenhalt, die uns durch schwierige Zeiten tragen. Es ist unsere Aufgabe, füreinander da zu

sein, zuzuhören und aktiv aufeinander zuzugehen – Fähigkeiten, die insbesondere für unsere Demokratie wichtig sind. Sie beruht auf Dialog, Respekt und Vielfalt. Demokratie ist kein Selbstläufer, sondern muss aktiv geschützt und gepflegt werden – durch unseren Einsatz, unser Bewusstsein für das Gemeinwohl und unser Eintreten gegen Hass und Spaltung.

Die Kirche hat dabei eine besondere Rolle. Sie ist ein Leuchtturm der Nächstenliebe und des Miteinanders, getragen von der Zusicherung, dass Gott uns liebt. Dieses Gute gilt es sichtbar zu machen.

Die Jahreslosung fordert uns auf, immer wieder zu prüfen, was wirklich gut ist – für uns selbst und für die Welt. Das Gute zu bewahren heißt, unsere Demokratie zu schützen, Frieden zu stiften und gemeinsam eine Welt zu gestalten, in der das Gute keine abstrakte Idee bleibt, sondern gelebte Realität wird.

SEBASTIAN GROß, | 41, Oldenburg, Oberkirchenrat



Wenn ich darüber nachdenke, was ›gut‹ für mich bedeutet, fällt mir der Begriff der ›Begeisterungsfähigkeit‹ ein. Ich habe das große Glück, meinen Kindern dabei zuzusehen, mit welcher intuitiven Herangehensweise sie täglich neue Herausforderungen meistern und (in den meisten Fällen) davon begeistert sind.

Als Mitglied der Kirchenleitung stehe ich täglich vor großen Herausforderungen. Es ist oftmals nicht einfach, die vielen verschiedenen Interessenlagen abzuwägen und die für unsere Kirche optimalen Lösungen zu finden, Entscheidungen zu treffen, zu handeln. Wenn ich daran denke, mit welcher Begeisterung ich für dieses wichtige Amt unterwegs bin, so ergeben sich auf diesem Weg sehr häufig gute Ergebnisse.

Ich erlebe das auch bei einer Vielzahl meiner Kolleginnen und Kollegen. Auch sie lassen sich begeistern für die Aufgaben und die Ziele unserer Kirche. Und wenn wir uns wirklich für etwas begeistern können, so können auch die scheinbar schwierigsten oder ausweglosesten Herausforderungen gelingen.

Das ist es, was ich für andere, für mich als Mitglied der Kirchenleitung, aber auch für mich persönlich unbedingt bewahren möchte, solange es möglich ist: die Begeisterungsfähigkeit für Aufgaben und Tätigkeiten, für die es sich lohnt, sich gemeinsam einzusetzen.

EMMA BARTELS, | 20, Oldenburg, Studentin der Umweltwissenschaften



Was das Gute für mich bedeutet? Mich mit mir selbst wohlfühlen, auch in meiner Umgebung. Manchmal hilft es, innezuhalten und sich zu fragen: Was tut mir gut? Habe ich Freude an meinen Tätigkeiten und den Menschen um mich herum? Gleichzeitig sollte man darüber nachdenken, was einen weiter-

bringt. Ich vermute, jede und jeder hat eine ›Bucket List‹, also eine Sammlung mit Ideen, Wünschen und Träumen für die Zukunft. Aber warum Pläne aufschieben? Besser ist, sie einfach umzusetzen, finde ich.

Wie wertvoll es sein kann, neue Wege zu gehen, habe ich selbst erlebt: Während der Corona-Pandemie habe ich eine Klasse übersprungen und nach dem Abitur meinen Freiwilligendienst im Sport absolviert. Für beide Entscheidungen war Mut nötig, aber sie haben mich wirklich weitergebracht, mir neue Freundschaften und Erkenntnisse beschert und mich überhaupt in meiner Entwicklung unterstützt. Ich habe so viel gelernt, dass ich es gar nicht in Worte fassen kann! Ohne den Freiwilligendienst hätte ich vermutlich auch nicht mein Studienfach Umweltwissenschaften entdeckt. Vor allem aber bekam ich die Möglichkeit, mich auszuprobieren und meine Fähigkeiten zu entdecken; ich konnte mich entwickeln und feststellen, was zu mir passt und was nicht.

Für mich steckt das Gute in der Freude am Leben. Man muss aktiv werden, um nichts zu verpassen und das Beste aus seinen Möglichkeiten zu machen.



Kollektive Sehnsüchte

Das Image der Kirche ist schlecht, sehr schlecht sogar. Vielen gilt sie als rückständig und einengend. Ihr ärgster Konkurrent: der Zeitgeist, der die individuelle Entwicklung propagiert. Doch genau das kann Kirche für sich nutzen, sagt Kulturwissenschaftlerin Kirstine Fratz. Sie erklärt, warum.

horizont^e: Seit 2014 verlieren die beiden christlichen Kirchen in Deutschland jedes Jahr dramatisch an Mitgliedern; eine Entwicklung, die Ende der 1960er-Jahre begann. Was ist da passiert?

KIRSTINE FRATZ: Als Zeitgeist-Forscherin arbeite ich systemisch, das heißt, ich betrachte nicht nur einen einzigen Moment, sondern den gesamten gesellschaftlichen Kontext. Bis weit in die 1960er-Jahre hinein war die Mitgliedschaft in einer der Kirchen selbstverständlich; das entsprach der Tradition und wurde kaum hinterfragt. Heute basiert sie dagegen auf Freiwilligkeit. Und plötzlich finden sich die Kirchen in einem Wettbewerb wieder. Das kannten sie bisher nicht.

Sie meinen, Konkurrenz durch andere spirituelle Angebote und zur Sinnsuche?

Ja. Denn die Blütezeit der Kirchen hatte viel damit zu tun, dass sie gesellschaftlich verbindlich war. Doch jetzt droht keine Gefahr mehr, dass jemand sanktioniert wird, wenn er sie verlässt. Nun lautet

die Frage, wie attraktiv ihr Angebot tatsächlich ist. Denn der Zeitgeist ermöglicht es jeder Person, auf sich zu schauen: Wer bin ich? Wer will ich sein?

Was genau ist eigentlich Zeitgeist?

Er ist das temporäre Versprechen für ein gelingendes Leben, indem er bestimmte Ideale vorgibt. Er definiert, wie wir leben, lieben, glauben und aussehen müssen. Dann werde unser Leben gut. Zeitgeist entsteht, wenn er in uns auf eine Sehnsucht trifft und dadurch etwas auslöst – so wie das in unserer Gesellschaft vorherrschende individuelle und entwicklungsorientierte Konzept. Das bietet eine ganz andere Lebensqualität als zuvor der sicherheits- und einheitsorientierte traditionelle Glauben. Die Menschen suchen heute im Yoga, in der Meditation, im spirituellen Coaching nach etwas, das sie persönlich wachsen lässt; sie wollen sich nicht länger in ein starres Glaubenskonzept fügen. Das ist ein enormer *Shift*, und für diese Veränderung haben die Kirchen kein Angebot. Das kann man ihnen auch nicht vorwerfen, weil sie

aus einer Zeit kommen, in der das nicht zum Versprechen eines gelingenden Lebens gehörte.

Und jetzt?

Jetzt stehen sie vor einer riesigen Herausforderung und müssen sich fragen: Was ist eigentlich unser Fundament und wie kriegen wir das in die Zukunft? Allerdings: Alles ist vergänglich, auch die individualisierte Entwicklungsorientierung. Irgendwann werden neue Sehnsüchte und Bedürfnisse entstehen. Schon jetzt zeigen sich erste Tendenzen nach Sicherheit und Orientierung. Interessant ist jedoch, dass sich die Menschen trotzdem nicht den Kirchen zuwenden, sondern eher traditionellen politischen Gruppen.

Woran liegt das?

Dafür gibt es verschiedene Gründe. Viele haben in der Vergangenheit Ausgrenzung und Diskriminierung durch die Kirche erfahren: Eheleute, die sich getrennt haben, aber auch Schwule, Lesben und queere Menschen. Und natürlich Frauen, die häufig stark eingeschränkt wurden in ihrer Selbstbestimmung und durch das Mutterbild, das die Kirche propagiert hat. Auch in der Popkultur kommt die Kirche nicht gut weg. In Filmen und Serien wird sie meist als Brutstätte des Bösen dargestellt – besonders oft und gerne übrigens die katholische. Kurz: Das Narrativ einer repressiven, einengenden Kirche, die keine Freiräume für individuelle Entwicklung lässt, ist tief in unserer Gesellschaft verankert. Und dieses Image ist ein großes Problem für sie. Einerseits. Denn andererseits gibt es durchaus Menschen in den Kirchen, die genau diese Vereinheitlichung und verordnete Orientierung gut finden. Ein weiterer Teil stemmt sich wie ein Bollwerk gegen eine Liberalisierung. Und dazu kommt: Viele Säkularisierte wissen gar nichts von den durchaus tollen Angeboten in den Gemeinden.

Bewahren und zugleich sich wandeln, öffnen und sichtbar werden – wie kann das funktionieren?

Gar nicht. Ich verstehe alle, die sich von Veränderungen fortgefegt fühlen. Ich glaube nur, dass mit ihnen nicht der Weg in die Zukunft gelingt. Eine idealisierte Vergangenheit, die als Orientierung für eine bessere Zukunft erhalten soll, ist nie eine gute Idee. Früher war nicht alles besser, und die Kollateralschäden in der Kirche sind enorm.

Welche Möglichkeiten hat die Kirche denn jetzt, um wieder zu einer Begleiterin im Leben der Menschen zu werden?

›Eine idealisierte Vergangenheit, die als Orientierung für eine bessere Zukunft erhalten soll, ist nie eine gute Idee.«

Ich glaube, dafür ist die Zeit noch nicht reif. Dieser Prozess lässt sich auch nicht erzwingen. Er passiert erst dann, wenn sich die Bedürfnisstruktur einer Gesellschaft verändert. Im Moment sind noch zu viele damit beschäftigt, sich von den starren, lebensfremden Verhaltenskodizes der Kirchen zu befreien, die vorgeben wollen, wie man zu sein hat. Die Versprechen des Zeitgeistes beinhalten letztlich immer die Aufforderung, Altes zu hinterfragen, um Neues entstehen zu lassen. Dieser Prozess birgt die Chance, dass eine Gesellschaft sich weiterentwickelt.

Was bedeutet das für die Kirche? Wie kann sie auf die Situation reagieren?

Sie sollte den Zeitgeist nicht als Feind betrachten, sondern als Informationsquelle für die Sehnsüchte der Menschen und für die eine Heimat werden. Sie sollte wieder lernen, sich nicht dadurch zu definieren, wogegen sie ist, sondern wofür sie steht. In der Bibel heißt es, dass Gott den Menschen so liebt, wie er ist. Diese Aussage ist gegenüber dem Zeitgeist nahezu konkurrenzlos. Und Säkularisierte machen diese Erfahrungen höchst selten: Die meiste Zeit in unserem Leben werden wir aufgefordert, uns zu verbessern und zu optimieren. Wenn aber die Kirche diese bedingungslose Annahme transportieren und leben würde, hätte das eine unglaubliche Anziehungskraft.

Wie kann die Kirche, wie können wir das Gute behalten und in die Zukunft tragen?

Ich bin zwar streng atheistisch erzogen worden, doch der höchste priesterliche Akt, den ich mir vorstellen kann, ist, erkannt und begleitet zu werden. Ich habe das selbst von meinen Eltern, meinen Freundinnen und Freunden und auch von einigen katholischen Gelehrten erfahren. In diesen Verbindungen fehlte und fehlt alles Bewertende und Verurteilende. Das tiefe Verständnis vom Menschsein hat mich im wahrsten Sinne des Wortes beseelt. Wäre das nicht großartig, wenn die Kirche so ein Ort wäre?

Kirstine Fratz

Kirstine Fratz, 51, hat in Bremen Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Ethnologie und empirische Kulturwissenschaften studiert. Seit 2008 arbeitet sie als freie Zeitgeistforscherin, berät Unternehmen, hält Vorträge und ist Autorin von ›Das Buch vom Zeitgeist. Und wie er uns vorantreibt‹, Fontis, 18 Euro.

TEIL 1



Auferstehungskirche in Oldenburg

COOLE TOUREN: NACHHALTIG UNTERWEGS IN XXL

Die Gemeinde hat sich ein neongrünes Lasten-E-Bike angeschafft. Mit dem lässt sich alles transportieren – für Pop-up-Aktionen, Taufen und Trauungen.

Erst kürzlich, als sie mal wieder für das Projekt GO unterwegs war, um Gott mitten ins Leben der Oldenburger zu bringen, stand sie auf dem Piccolino-Markt: Hinter sich zwei Tafeln mit Plakaten, die für Taufen warben, vor sich einen langen Tisch, bedeckt mit einem guten Dutzend Büchern zu den Themen Gott, Glauben und Beten mit und für Kinder. Dass der Tisch zu einem Lastenrad gehörte, erkannten die meisten erst auf den dritten Blick an seinen Reifen und dem kleinen Rückspiegel am Lenker. Meike Melchinger, seit zwei Jahren Pastorin in der Auferstehungskirche, findet das E-Bike ›total cool‹. Vor allem, weil in dessen Ladekiste eine Menge reinpasst. ›Klappstühle, Bastelsachen, Thermoskannen, sogar acht volle Getränkekisten kriegt man unter. Damit können wir bis zu 300 Kilo transportieren. Und der Tisch lässt sich auch ganz leicht aufbauen: Man muss nur die beiden Zusatzelemente aufklappen und hat dann sofort eine große Fläche.‹

Bewährt hatte sich der Tisch gleich bei der Jungfernfahrt zur Ohmsteder Kirche. Die Gemeinde feierte im August eine Segenshochzeit, bei der sich Paare spontan trauen lassen konnten. Und das Bike? Diente als Empfangstresen. Für Melchinger ist das neongrüne Dreirad ein Bekenntnis zur

Umwelt. ›Wir wollen flexibel und zügig an andere Orte kommen, und das geht auch ohne Auto.‹ Die 15.000 Euro teure Sonderanfertigung einer Berliner Firma wurde finanziert mit dem Ortskirchengeld der Gemeinde, von der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, der LZO-Stiftung sowie dem Kreisjugenddienst Oldenburg Stadt. Melchingers privates Lastenrad, mit dem sie hauptsächlich ihre beiden sieben und neun Jahre alten Söhne befördert, besitzt nicht genug Stauraum für all ihre Ideen. Denn außer einer halben Pfarrstelle hat die 42-Jährige noch eine halbe Stelle als Innovationspfarrerin, und in dieser Funktion denkt sie sich ungewöhnliche und materialintensive Projekte aus. Bastelaktionen auf Spielplätzen zum Beispiel. Oder Pop-up-Aktionen in der Innenstadt.

›Das Dreirad fährt sich wie ein kleines Auto, nur dass man wirklich jede Unebenheit des Bodens spürt.‹ Außer Melchinger können alle Haupt- und Ehrenamtlichen in der Gemeinde das Lastenrad nutzen, ebenso die Mitarbeitenden der ejo. Sogar an benachbarte Kirchengemeinden wird es verliehen. Und der Strom für das E-Bike? Kommt noch aus der kirchlichen Steckdose. Konkrete Pläne, grüne Energie selbst zu produzieren, gibt es bislang nicht. ›Schön wäre das aber auf jeden Fall!‹

TEXT: Franziska Wolffheim FOTOS: Tobias Frick

EHRENAMTLICH ENGAGIERT



Mit Worten und Taten

ANNA HAMMEL 65 JAHRE

kümmert sich um die Kleiderkammer in Cloppenburg

›Such dir doch noch eine Kleinigkeit aus der Kiste aus!‹ Anna Hammel lächelt das kleine Mädchen an, das mit großen Augen sehnsüchtig in den Korb mit kleinen Stofftieren und Buntstiften neben der Kasse schaut. Fragend blickt sie zu ihrer Mutter, die gerade bei Hammel einige Kleidungsstücke bezahlt. Als die ihr aufmunternd zunickt, wählt sie einen Bären. ›Danke.‹

Seit mittlerweile 26 Jahren arbeitet Hammel in der Kleiderkammer der Diakonie Oldenburger Münsterland in Cloppenburg. Drei Jahre zuvor, 1995, war sie mit ihrer Familie aus dem westsibirischen Omsk in die Kreisstadt gekommen. Ehrenamtliche der evangelischen Kirchengemeinde, die sich für Spätaussiedler engagierten, kamen auf Hammel zu und halfen ihr und ihrer Familie, sich in der neuen Heimat einzuleben. Weil gegen Ende der 1990er-Jahre fast ausschließlich Russlanddeutsche die Kleiderkammer besuchten und Hammels Kontaktfreudig- und -freundlichkeit aufgefallen

›Ihre jahrzehntelange Erfahrung kommt uns allen zugute.‹

war, wurde sie vom damaligen Leiter der Diakonie Cloppenburg

gefragt, ob sie Lust hätte, dort ehrenamtlich mitzuarbeiten. Hammel sagte sofort zu. ›Ich wollte gerne etwas von der Hilfe zurückgeben, die wir selbst bekommen hatten, erinnert sich die heute 65-Jährige.

Seitdem trifft man sie jeden Dienstagvormittag und Donnerstagnachmittag zuverlässig im Diakonieladen Schwedenheim in der Friesoyther Straße. Dort sortiert sie Kleidung in die Regale ein, hängt Jacken und Blusen auf Bügel, erörtert die Passform von Pullis und Hosen mit den Kundinnen und Kunden oder sitzt wie an diesem Nachmittag an der Kasse.

Hammel, mittlerweile Dienstälteste, arbeitet in einem Team mit zehn weiteren ehrenamtlichen Frauen. ›Anna ist die Säule unserer Arbeit im Diakonieladen, sagt Martina Fisser, Geschäftsführerin der Diakonie Cloppenburg. ›Ihre jahrzehntelange Erfahrung kommt uns allen zugute.‹

Hammel kennt die Kundschaft; die meisten sind Migrantinnen und Migranten aus Syrien und der Ukraine. Für jede und jeden hat sie ein freundliches Wort. Sie erfährt deshalb auch einiges von deren Sorgen. ›Es passiert regelmäßig, dass ich jemanden zur Diakonie begleite, damit die Person dort weitere Hilfe bekommt.‹

Über die Jahre hat sie schon viel Armut und Not erlebt. ›Ich erinnere mich noch an den Beginn des Ukraine-Krieges: Im kalten März 2022 stand eine alte Ukrainerin in Sandalen vor der Tür.‹ Sie habe sich für ihre Situation geschämt. Hammel sprach russisch mit ihr und half, sie neu einzukleiden. ›Viele, die zum ersten Mal den Weg hierher finden, sind schüchtern und haben Hemmungen, Kleidung auszusuchen. Doch wenn man auf sie zugeht, tauen sie auf und verlieren ihre Scheu.‹

Ein T-Shirt kostet einen Euro, eine Jacke maximal fünf Euro; für neuangekommene Geflüchtete ist die Erstausrüstung sogar kostenlos. Hammel hat inzwischen ein untrügliches Gespür dafür, in welcher Situation sich ein Mensch gerade befindet. Sie weiß deshalb, wem sie einen Preisnachlass geben kann – und wem sie freundlich, aber bestimmt klarmachen sollte: Gehandelt wird nicht. CARSTEN HOMANN

Foto: Tobias Frick



›Die Kinder respektieren mich als denjenigen, der die Grenzen setzt.«

Konfifahrten mit ihm seien immer toll gewesen. ›Dietmar steht nie einfach nur daneben, sondern ist mittendrin – Anlauf nehmen und rein in den Pool.« Bis heute sei der Pastor ein großes Vorbild für ihn.

Seinen Wunsch, Lehrer zu werden, verdankt Lüsem ebenfalls einem Vorbild. ›Meine Lehrerin in der ersten Klasse hat die Schule für mich zu einem Wohlfühlort gemacht.« Dieses positive Gefühl erlebte er auch später am Gymnasium in Nordenham. Und das möchte er weitergeben.

Bis es soweit ist, dauert es allerdings noch etwas. Lüsem studiert seit Oktober 2022 Germanistik und Latein auf Lehramt in Osnabrück. ›Latein ist eine harte Nuss, dafür werde ich etwas länger brauchen.« Der positive Nebeneffekt: So bleibt Zeit für die Fahrten, die er als Jugendlicher so geliebt hat. Bis zum Studienabschluss will er auf jeden Fall dabeibleiben, auch bei den Kinderfreizeiten der *ejo Wesermarsch*, die Lüsem seit 2018 begleitet. Damals sprang er spontan für eine Freundin ein, die absagen musste. Die *ejo*-Kinder sind zwischen acht und zwölf; ein schwieriges Alter, findet der angehende Lehrer, besonders wenn sie aus Heimweh oft weinen. Aber Kreisjugenddiakonin Sandra Bohlken kennt seine ›Superkraft‹: ›Keno lässt sich auf die Kinder ein. Sie spüren, dass es ihm Spaß macht, mit ihnen zu spielen.«

Unter Kindern selbst wieder Kind zu sein und gleichzeitig die Verantwortung zu tragen – das ist ein Balanceakt. Das weiß auch Lüsem. Aber: ›Das eine schließt das andere nicht aus. Die Kinder respektieren mich als denjenigen, der die Grenzen setzt, und erkennen an meinem Tonfall, wann dieser Punkt erreicht ist.«

Während des Semesters arbeitet er an zwei Tagen pro Woche an einer Ganztagsgrundschule in Osnabrück; in den Semesterferien auch mal täglich. Hausaufgabenbetreuung, Ausflüge zum Bolzplatz oder Experimente im Forscherraum – Lüsem mag den Job. Er ist abwechslungsreich und flexibel, genau wie er es auch in seiner Freizeit liebt. Wenn es jedoch darum geht, Verabredungen einzuhalten, sei für Spontaneität und Abenteuer kein Platz. ›Da bin ich zuverlässig. Kinder brauchen Verlässlichkeit.«

ANNETTE MUSCHALIK

E wie Energie

FRANZISKA SCHULZE 31 JAHRE

entwickelt laufend kreative Ideen für die Bibeltage in Steinfeld

Franziska Schulze mag Herausforderungen. Und Kinder. ›Sie zeigen ihre Freude und Dankbarkeit ganz offen, das finde ich unheimlich erfüllend.« Als sie der Liebe wegen 2019 vom Ammerland nach Steinfeld zog, begann die 26-Jährige nicht nur als Erzieherin in einer evangelischen Kita, sondern auch als Mutter einer Vierjährigen, ihr Bonuskind. Schulzes Partner, ein alleinerziehender Vater, hatte seine Tochter mit in die Ehe gebracht. Noch im selben Jahr lernt Franziska Schulze auf einem Kindergeburtstag Pia Schäfer kennen. Die Pastorin lud sie zu den Kinderbibeltagen ein, die die Kirchengemeinde Steinfeld veranstaltet.

2022, nach Ende der Corona-Pandemie, steigt die junge Mutter – Schulze hat inzwischen einen kleinen Sohn bekommen – tatsächlich mit ein. Zweimal im Jahr kommen rund 60 Grundschulkindern an zwei Nachmittagen in das Gemeindehaus, um Geschichten aus der

Bibel kennenzulernen. Allerdings nicht durchs Vorlesen, sondern durchs Selbermachen. Das ist Franziska Schulze ganz wichtig: ›Wenn wir zusammen basteln, spielen und musizieren, erinnern sich die Kinder noch lange an das, was sie in den Tagen erlebt und gelernt haben.«

Zuletzt hieß es im Oktober: ›Die Crew der Arche Noah freut sich darauf, dass ihr mit an Bord kommt.« Unter dem Motto ›Gemeinsam schaffen wir das‹ wurde unter anderem eine Arche aus Holzklötzen gebaut, ein großes *Arche Noah-Tiermemory* gespielt und eine Klanggeschichte zu den Jahreszeiten entwickelt. Außer Schulze sind fünf weitere Frauen aus der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinde in Steinfeld mit bei den Kinderbibeltagen sowie sechs Teamerinnen und Teamer.

Im Moment ist Franziska Schulze noch in Elternzeit; ihre jüngste Tochter wurde im April geboren. Das Jahr nutzt sie auch, um sich zur Fachwirtin im Erziehungswesen weiterzubilden, damit sie anschließend eine Kita leiten kann: ›Ich mag neue Herausforderungen und mich reizen die gestalterischen Möglichkeiten bei dieser Funktion.« Ihren Mann Martin wundert das nicht. ›Sie ist einfach eine Macherin.«

Mit der ihr eigenen Energie hat sich Schulze auch in das Projekt Kleiderbörse gestürzt. Im September fand diese bereits zum dritten Mal unter ihrer Leitung statt. Rund 300 Stunden investieren sie und ihr 25-köpfiges Team zweimal im Jahr in den Flohmarkt für Kinderkleidung und Spielzeug. Zum Erfolg beigetragen hat sicher der Instagramkanal *#Kleiderboerse_Steinfeld*, auf dem Schulze Termine und Fotos postet: ›Junge Eltern gucken eben mehr auf Social Media als auf Plakate.«

Und weil das mit den Herausforderungen für sie nie genug sein kann, gehört sie seit Anfang 2024 auch zum Gemeindegemeinderat. Bevor sie sich für eine Kandidatur entschied, nahm Schulze an einigen Sitzungen teil. Dann war ihr klar: Hier kann sie spannende Projekte mitgestalten – und stand bald darauf knietief in Arbeit. Als erfahrene Erzieherin half sie bereits mit, ein Gewaltschutzkonzept für die Kirchengemeinde zu entwickeln.

ANNETTE MUSCHALIK



›Ich mag neue Herausforderungen und mich reizen die gestalterischen Möglichkeiten bei dieser Funktion.«

Abenteurer im Alltag

KENO LÜSEM 21 JAHRE

begleitet als Teamer Kinder- und Jugendfreizeiten in der Wesermarsch

Manchmal klettert Keno Lüsem schneller auf Bäume, als seine Freunde schauen können. Er balanciert auf Mauern und reist spontan in die Schweiz. Bungee-Jumping? Fallschirmspringen? Aber klar. Der 21-Jährige liebt alles, was Abenteuer verspricht. Und weil er jeden Spaß mitmacht, dauert es nie lange, bis alle Kinder seinen Namen kennen – sei es bei den Konfifahrten der Kirchengemeinde Blexen oder bei den Kinderfreizeiten der *ejo Wesermarsch*.

Seit er 15 ist, begleitet Lüsem zweimal im Jahr die Konfifahrten als Teamer. Seine Ausbildung zum Jugendleiter hat er direkt nach seiner eigenen Konfirmation gemacht. Schuld daran sei Dietmar, sagt Lüsem und lacht. Er könne sich nicht erinnern, dass der Konfirmandenunterricht von Pastor Dietmar Reumann-Claßen jemals langweilig gewesen sei; auch die

Die Gastgeberin

GISELTRAUD VOGET 71 JAHRE

bereitet einmal im Monat das Seniorenfrühstück in Vechta vor

Wie jeden ersten Donnerstag im Monat kauft Giseltraud Voget auch heute um 7:30 Uhr 20 Brötchen beim Bäcker, verstaut die drei großen Papiertüten in ihre beiden Fahrradkörbe und radelt in die Marienstraße 14 in Vechta, wo schon eine zweite Ehrenamtliche sie erwartet. Gemeinsam werden sie während der kommenden Stunde in der Küche des Gemeindehauses der Kirchengemeinde Vechta das Seniorenfrühstück vorbereiten. Die beiden Frauen kochen Kaffee, bestreichen die Brötchenhälften mit Butter und belegen sie mit Käse und Aufschnitt. Die Zutaten fürs Frühstück hat Voget bereits am Tag zuvor besorgt, ebenso die kleinen Heidegestecke, die jetzt den Tischkreis schmücken.

Seit 1998 ist Voget inzwischen beim Frühstückskreis dabei. Zehn Jahre zuvor hatte die gelernte Kinderpflegerin begonnen, sich in der Kirchengemeinde zu engagieren. »Das war

über meine Mutter gekommen. Sie hatte jemanden gesucht, der die älteren Gemeindemitglieder über 70 an ihren Geburtstagen besucht.« Im Laufe der Zeit hatte sich ein engerer Kontakt zwischen Voget und der Gemeinde entwickelt. Als es irgendwann keinen Besuchsdienst mehr gab, hatte der frühere Pfarrer die damals 45-Jährige gefragt, ob sie beim Frühstückskreis mitmachen wolle.

»Ich merkte schnell, dass diese Arbeit mir liegt: Das damals gegründete Seniorenfrühstück war genau das, was mir Spaß machte.« Anfangs bastelte sie im Anschluss an das Frühstück mit den Teilnehmenden, später übernahm sie die Leitung mit einer Mitarbeiterin der Diakonie. »Giseltraud ist wahnsinnig unkompliziert«, findet die. Bis heute sind die beiden ein Team. Gebastelt wird inzwischen nicht mehr, stattdessen organisieren sie regelmäßig Referentinnen und Referenten, die über Themen wie Handys für Seniorinnen und Senioren sprechen oder Fragen zum Kauf eines Rollators beantworten.

Zwei Jahre nach ihrem Start beim Frühstückskreis wird Voget im Jahr 2000 Mitglied im Gemeindegemeinderat. Bis 2018 arbeitet sie im Kindergarten- und Friedhofsausschuss mit und gehörte zwischenzeitlich dem Kirchenvorstand an. Heute ist sie unter anderem im Vorstand des Diakonievereins und liest regelmäßig als Lektorin.

»Frau Voget hat sich für die Gemeinde sehr verdient gemacht«, sagt Pfarrer Andreas Technow. Was er an ihr besonders schätzt? »Sie ist immer bereit, in Notfällen einzuspringen!« Gerade in einer Zeit rückläufigen ehrenamtlichen Engagements sei das besonders wertvoll.

Die ersten Gäste betreten an diesem Donnerstag um kurz vor neun den Gemeindesaal. Die meisten der knapp 20 Seniorinnen und Senioren kommen regelmäßig. Man kennt sich, man schätzt sich. »Ohne Giseltraud können wir uns diesen Vormittag gar nicht vorstellen«, sagt eine ältere Dame. »Sie hat für alle ein freundliches Wort.« Nachdem gegen elf alle Besucherinnen und Besucher gegangen sind, räumen Voget und ihre Kollegin auf. Spätestens in vier Wochen sehen sie sich wieder. Sie freuen sich darauf. Die Seniorinnen und Senioren auch.

CARSTEN HOMANN

Foto: Carsten Homann

»Wahrlich ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.«

Matthäus 25,40

Von göttlichem Glanz und Glitzer

Kaum ein Fest ist so stark von Traditionen geprägt wie Weihnachten. Und dennoch verkörpert es nicht nur die Vergangenheit. Ganz im Gegenteil. Es enthält auch ein starkes, in die Zukunft weisendes Element: Veränderung. Und die beginnt bei uns selbst.

ESSAY: TABINA BREMICKER

ILLUSTRATION: KI-GENERIERT VON GABRIELE DÜNWALD MIT MIDJOURNEY

Ich stehe auf dem Friedhof, einen Tag nach Weihnachten. Eine Tochter trägt ihren Vater zu Grabe, Tränen tropfen in den Schnee. Ich erzähle von den drei Weisen, die sich auf den Weg machen, um einem Stern zu folgen. Völlig verrückt, könnte man denken, es ist doch nur ein Stern. Doch die Männer lassen sich nicht abbringen, wagen voller Sehnsucht den Aufbruch. Auch die Angehörigen auf dem Friedhof müssen von diesem Tag an unbekannte Wege gehen. Wie werden sie aussehen? Was wird anders sein, so kurz nach dem Fest, an dem wir uns eigentlich nur wünschen, dass das Leben es gut mit uns meint? Wird noch Raum für Wunder bleiben? Für Sehnsucht und das Vertrauen, heil zu werden?

Mir kommt das Musical *Meet Me in St. Louis* in den Sinn. In dem Film von 1944 eröffnet ein Vater seiner Familie ausgerechnet an Weihnachten, dass er beruflich versetzt werde und die Familie umziehen müsse. Alle sind tief bestürzt, am unglücklichsten aber ist die jüngste Tochter Tootie. Ihre ältere Schwester Esther, gespielt von Judy Garland, versucht daraufhin, sie aufzuheitern und singt: *Have yourself a merry little Christmas, Let your heart be light* – Mach dir ein schönes Weihnachtsfest, lass dein Herz leicht werden. Das Lied soll trösten und enthält doch eine Traurigkeit, die im Hals sitzt. Es ist jenes Gefühl, das uns beschleicht, wenn wir jemanden aufmuntern möchten und dabei spüren, wie schwer das ist.

»Ohne Giseltraud können wir uns diesen Vormittag gar nicht vorstellen.«



›Denn Gottes unsichtbares Wesen ist seit der Erschaffung der Welt erkennbar geworden – und zwar an dem, was er geschaffen hat. Es ist seine ewige Macht und seine Göttlichkeit. Deshalb haben die Menschen keine Entschuldigung.‹

Römer 1,20

›Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherbergt.‹
Matthäus 25,40



Gott hat Großes an mir getan. ... Jetzt stürzt er die Mächtigen vom Thron und richtet die Unterdrückten auf, heißt es bei Lukas 1,39-56.

Eigentlich ungewöhnlich, dass Maria von ihrer privaten Situation auf die politische Dimension zu sprechen kommt. Aber schon hier zeigt sich: Mit diesem Kind ist alles anders, wird alles anders. Schon die Ankündigung seiner Geburt weist auf die Zukunft hin.

Eine revolutionäre Geschichte

Doch die Gegenwart ist zunächst sehr beschwerlich: Da ist der tagelange Ritt auf dem Esel von Nazareth bis nach Bethlehem, der eine Tortur für die werdende Mutter gewesen sein muss; dann die schmerzhafteste Geburt selbst und schließlich kommt das Kind mit seinen Eltern nur in einem Stall unter, weil es keinen Platz in einer Herberge gibt. Und wäre das alles nicht schon genug, trachtet Herodes, der König des Landes, dem Kind nach dem Leben, sodass die junge Familie ins benachbarte Ägypten fliehen muss, um das Kind vor Gewalt zu bewahren.

Wie im echten Leben läuft es auch in der Weihnachtsgeschichte nicht nach Wunsch, mitunter ist es sogar bitter und schwer. Und doch liegt darin Kraft. Weil die Geschichte nach vorne, in die Zukunft weist und auf Veränderung zielt – eine Veränderung durch Gott.

Diese mehr als 2.000 Jahre alte Geschichte ist ziemlich revolutionär: Ein junger Vater, der sich gegen die Konventionen seiner Zeit stellt und zu seinem Kind steht, auch wenn die Vaterschaft nicht geklärt ist. Der sich traut, die Bedürfnisse seiner Familie wichtig zu nehmen, emphatisch und sensibel zu sein. Dessen Traum es heute vermutlich wäre: eine Gesellschaft, die einsteht für Gleichberechtigung in Elternzeit und Partnerschaft.

Daneben die junge Mutter. Als Frau komplett unwichtig und unsichtbar – nicht nur in biblischer Zeit. Und doch ist sie die Heldin dieser Geschichte. ›Du hast mich angesehen‹, sagt Maria zu Gott. Ihr Lobgesang wird zur Hymne von Empowerment, ist radikale Umkehr der bestehenden, als ungerecht empfundenen Verhältnisse. Maria verkörpert spirituelle Widerstandskraft und sucht Verbündete für Veränderung.

Viele Weihnachtslieder haben diese Eigenschaft. So liegt der zarten Melodie von *Stille Nacht, heilige Nacht* etwa die Botschaft zugrunde: ›Da uns schlägt die rettende Stund‹. Christ, der Retter ist da.‹ Es geschieht also etwas in der Heiligen Nacht, etwas, das verändert, verwandelt, ja rettet.

Die Bibel erzählt es auch in der Weihnachtsgeschichte: Da ist Josef, der von Marias Sohn träumt, der nicht seiner ist, aber seiner werden soll. Er entscheidet sich für Maria und das ungeborene Kind, ohne auf das Gerede der Nachbarn zu achten, und sattelt den Esel für die Reise nach Bethlehem, im Gepäck nichts als Liebe und die Ahnung: Es wird werden.

Auch Maria hat zunächst nichts als einen Traum, in dem ihr der Engel Gabriel verkündet, dass sie ein Kind erwarte, das die Welt verändern werde. Auch wenn diese Botschaft ganz sicher Marias eigene Welt auf den Kopf stellt, verzagt sie nicht, sondern spürt Kraft in sich aufsteigen:

Auch uns kann das Kind in der Krippe verändern. Und wir können etwas verändern, jeder und jede einzelne von uns. Also: Setz dich ein, engagier dich.



Die Sehnsucht nach Wandel, wie Maria sie erlebt, kann ein starker Motor sein. Sie hinterfragt Strukturen und Haltungen, überprüft Glaubenssätze. Ihre Superkraft: Sie kann Menschen zusammenbringen, die anderen helfen. Sie schafft ein Miteinander, das trägt. Jesus, das Kind in der Krippe, verändert. Zunächst Maria und Josef. Und dann alle, die sich von dem Wunder berühren lassen.

Auch uns kann das Kind in der Krippe verändern. Und wir können etwas verändern, jede und jeder einzelne von uns. Also: Tu es Jesus gleich. Setz dich ein in deiner Nachbarschaft und darüber hinaus, wenn jemand gegen Minderheiten hetzt. Engagiere dich fürs Klima und gegen wirtschaftliche Ungerechtigkeit. Baue mit an einer Gesellschaft, in der jeder Mensch willkommen ist. Gehe nicht einfach vorbei, wenn du jemanden in Not siehst.

Oft braucht es nur einen Funken, der überspringen muss. Wie der Bastelglitzer, der weitergetragen wird und sich in kürzester Zeit an den unmöglichsten Orten festsetzt – kleine zarte Glanzpunkte, die sich ausbreiten. ›Deine Freundlichkeit auch uns erschein‹, funkelt es in einem bekannten Adventslied.

Weihnachten weckt eine Sehnsucht nach dem Früher, nach heiler Welt und gelingendem Leben. Das Schöne ist, genau diese Sehnsucht lässt sich weiten. So wie es im Song *Have yourself a merry little Christmas* weiter heißt: *Hang a shining star upon the highest bough* – Hänge einen strahlenden Stern an den höchsten Ast.

Genau hier beginnt Hoffnung. In dieser Geste, wenn ich mich ausstrecke und langmache, um an den höchsten Ast zu kommen. Und je dunkler es ist, desto mehr springen sie ins Auge, all die kleinen Lichter, die bereits da sind. Die kleinen Gesten, der Goldglanz, das Ermunternde von Weihnachten, das flüstert: Es wird schon werden, du wirst es sehen. Je dunkler es wird, desto größer wird die Sehnsucht, nach den Sternen zu greifen. Am besten nach dem einen, der uns zu einem guten Ziel führt. ☺



Tabina Bremicker

An Weihnachten darf für Tabina Bremicker (43) der Film ›Drei Haselnüsse für Aschenbrödel‹ nicht fehlen. Findet auch ihre Familie. Sie arbeitet im Pfarrteam Delmenhorst-Stuhr sowie im Delme Krankenhaus. Auf Instagram ist sie @inkentabinatanzt.

Frieden feiern im Kriegszustand

Heiligabend in Israel oder Russland zu feiern, empfinden die dortigen Pfarrpersonen als ziemliche Herausforderung. Doch Ines Fischer und Fridtjof Amling verbindet noch etwas: Sie geben weder die Zuversicht noch die Hoffnung auf, dass es irgendwann zu einer Versöhnung kommen wird. Und daran arbeiten sie bereits heute.

JERUSALEM

IM ADVENT 2024



Liebe Leserinnen und Leser,

wenige Regionen stehen weltpolitisch gerade stärker im Fokus als der Nahe Osten: Die Gewalt eskaliert, Menschen sterben, die Narrative der Beteiligten gehen immer weiter auseinander. Es ist kaum erträglich, wie Radikale auf beiden Seiten der Kriegsparteien den Krieg immer neu schüren. Stimmen von palästinensischen und israelischen Menschen, die sich für ein friedliches Zusammenleben einsetzen, haben anscheinend keinerlei Einfluss mehr und eine politische Lösung ist weniger denn je am Horizont zu erkennen. Als deutschsprachige evangelische Gemeinde leben wir hier in Jerusalem mitten in dieser Gemengelage – und versuchen, diesen Zustand auszuhalten. Wohlwissend, dass wir selbst daran nichts ändern, sondern in unserer Arbeit allenfalls ab und zu Momente schaffen können, in denen Menschen kurz einmal aufatmen können oder diejenigen ein Gesicht bekommen, die für eine andere Botschaft stehen. So waren vor kurzem bei einem unserer Gemeindeabende eine Israelin und eine Palästinenserin des *Parents Circle* zu Gast. Alle, die sich in diesem 750 Familien umfassenden Forum engagieren, haben nahe Angehörige im Krieg verloren und setzen sich gerade darum hier in der Region für Versöhnung und Gerechtigkeit ein. Trotz allen Dunkels, das

uns in der aktuellen Situation gerade umgibt, war in dieser Begegnung Licht zu spüren: Das Licht der Hoffnung, die Menschen aus dieser Organisation aufrechterhalten – entgegen aller Wirklichkeit, die sie tagtäglich erleben. »Eines Tages werden wir Frieden haben«, sagte die palästinensische Gesprächspartnerin an diesem Abend. Sie hat selbst einen dreijährigen Sohn in den Kriegshandlungen verloren und engagiert sich genau aus diesem Grund in der Versöhnungsarbeit.

Bei unseren Gottesdiensten an Weihnachten werden wir hier in Jerusalem auf die Friedensbotschaft der Ankunft Jesu hören. Unsere adventlichen Taizéandachten und Weihnachtsgottesdienste feiern wir gerade jetzt in besonderer Solidarität mit all den Menschen, die nicht aufgeben, sondern daran glauben, dass es trotz allem immer wieder anders werden kann. Menschen, denen das Wort »Hoffnung« schwer über die Lippen kommt und die doch die Zuversicht, die kleine Schwester der Hoffnung, bewahren, dass Gott uns Menschen auf ein Leben miteinander in Frieden und Versöhnung hin geschaffen hat. In der Dunkelheit gerade an diesem besonderen Ort Jerusalem diese Zuversicht zu bewahren – trotz allem. Das ist für uns die Herausforderung dieses Weihnachtsfestes.



Ines Fischer

52, ist Pfarrerin an der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg in Jerusalem. Im Pfarrteam ist sie seit 2023 unter anderem für Pilger- und Begegnungsarbeit zuständig.

Freue Weihnachten wünscht
Ihnen Pfarrer Ines Fischer



MOSKAU

IM ADVENT 2024

Liebe Schwestern und Brüder in Deutschland,

in Russland ist der 24. Dezember ein ganz normaler Arbeitstag; erst zwei Wochen später, am 7. Januar, feiern die orthodoxen Christinnen und Christen Weihnachten. Weil die Emmausgemeinde keinen eigenen Kirchenraum hat, sind wir mit unseren Gottesdiensten bereits seit Jahrzehnten zu Gast in der Deutschen Botschaft. Die Gemeindeabende finden jedoch zumeist in der Pfarrwohnung statt. Sie liegt im deutschen Wohngebiet Vernadskogo 103. Von dort sind es bis zur Botschaft etwa neun Kilometer durch Berufsverkehr und Menschenmassen. Immerhin sind dann die Straßen schon weihnachtlich beleuchtet und meist liegt auch Schnee!

Unsere Gemeinde hat derzeit etwa 30 eingeschriebene Mitglieder, darunter den deutschen Botschafter Alexander Graf Lambsdorff, einige Botschaftsangehörige sowie Lehrerinnen und Lehrer. Vor dem Krieg lebten deutlich mehr Deutsche in Moskau; doch abends bleiben inzwischen drei Viertel aller Fenster in unserem Wohngebiet dunkel. Weil von den wenigen, die hiergeblieben sind, ein Großteil über die Weihnachtstage in die Heimat fliegt, sind an unseren Feiertagen nur wenige Familien und Singles in Moskau. Vermutlich werden es am späten Nachmittag von Heiligabend zwischen 30 und 40 Personen sein, denen ich die Weihnachtsbotschaft im mit Tannenbaum und Krippenfiguren geschmückten Botschaftssaal – vom Frieden auf Er-

den – verkündige. Anschließend stürzen wir uns erneut in den Verkehr, um in unserer Pfarrwohnung vor einem Tannenbaum mit echten Kerzen, einer Weihnachtspyramide und Räuchermännchen Weihnachtslieder zu singen und gemeinsam zu essen. Und dann wird es auch wirklich da sein: das vertraute Festtagsgefühl!

In einem Land, das Krieg führt, die Gegenwart Gottes in Predigt, Liedern und Gebeten mit der Gemeinde zu leben, ist und bleibt eine Herausforderung. Bei jedem Treffen redet man unweigerlich über die aktuelle Weltlage, und das durchaus kontrovers. Alle hoffen auf einen Friedensimpuls. Hoffen auf den Beginn echter Gespräche zwischen den Konfliktparteien – sei es zwischen der Ukraine und Russland oder im Nahen Osten. Hoffen, zu einem friedlichen Miteinander zurückkehren zu können, wobei die Meinungen über den Weg auseinandergehen.

»Frieden auf Erden« predige ich derzeit als Graswurzelpolitik: dass also dieser Friede als Geschenk Gottes mit der Annahme des Evangeliums bei uns selbst und unserem Umgang mit anderen, insbesondere mit Andersdenkenden, anfangen muss. Deshalb freue ich mich auch ganz besonders auf den Weihnachtsbasar in der Deutschen Schule. Zu dem kommen nämlich auch einige Russinnen und Russen.



Fridtjof Amling

61, arbeitet seit September vergangenen Jahres wieder als Pfarrer in der deutschsprachigen Emmausgemeinde in Moskau, wo er von 2000 bis 2009 schon einmal gelebt hat.

Ich wünsche Ihnen und uns ein gesegnetes
und friedliches Weihnachtsfest!
Ihr
Fridtjof Amling





›Der Tod macht vielen Menschen Angst, denn sie wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen.«

MARA PAPE



Egal, ob die Menschen nur wenige Stunden im Hospiz sind oder einige Monate: Auf ihrem letzten Lebensweg werden sie von einem engagierten medizinischen und pflegerischen Team versorgt – und von Ehrenamtlichen (Foto diese Seite links) und Hund Fiete begleitet und aufgefangen.



›Spiritualität ist ein Grundbedürfnis‹

Im Ammerland-Hospiz in Westerstede sorgt ein Team aus pflegerischen, ärztlichen und ehrenamtlichen Kräften dafür, dass die zwölf Bewohnerinnen und Bewohner das letzte Stück ihres Lebenswegs so selbstbestimmt und erfüllt wie möglich gestalten können. Unterstützt werden sie dabei von der Seelsorgerin Meike von Kajdacsy sowie Mara Pape vom Qualitätsmanagement. *Hospiz-Serie, Teil 2*

INTERVIEW: CHRISTINE ELLINGHAUS FOTOS: TOBIAS FRICK

horizont^e: Ist der Tod in unserer Gesellschaft noch immer ein Tabu?

MARA PAPE: Ja, dabei ist er unvermeidlich. Wir sterben schließlich alle irgendwann. Manche erkennen das allerdings erst kurz vor ihrem Lebensende. Der Tod macht vielen Menschen Angst, denn sie wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. Wir versuchen in unseren Gesprächen, Sicherheit zu geben und bieten

Begleitung an. Aber im Hospiz findet ja nicht nur Sterben und Tod statt. statt.

Nein?

PAPE: Hier geht es um das Leben davor und um das, was noch ist. Das ist es, was uns in der Hospizarbeit leitet.

MEIKE VON KAJDACSY: Ich habe auch schon einige Segensfeiern gemacht. Wenn jemand sagt: ›Wir

wollten immer heiraten, aber es ist irgendwie nie dazu gekommen.« biete ich an, eine Andacht zu feiern, in der die beiden den Segen empfangen. Das Paar ist dann zwar nicht offiziell verheiratet, aber wir können hier einen Gottesdienst feiern, der einer kirchlichen Trauung ähnlich ist. Das ist immer sehr bewegend.

Wieviel Zeit bleibt den Menschen bei Ihnen?

PAPE: Das ist ganz unterschiedlich. Manchmal nur ein paar Stunden, manchmal mehrere Monate. Doch egal, wie lang oder kurz sie hier sind: Diese Zeit versuchen wir für jede Bewohnerin und jeden Bewohner so individuell und so lebenswert wie möglich zu gestalten.

Sie kommen jede Woche für einen Tag in das Ammerland-Hospiz, Frau von Kajdacsy.

Was wünschen sich die Menschen von Ihnen?

VON KAJDACSY: Das Gleiche wie gesunde Menschen: Sie möchten wahrgenommen werden mit dem, was sie brauchen. Und das kann sehr unterschiedlich sein. Jemand hat vielleicht noch etwas offen und möchte da noch einmal hinschauen. Eine andere fragt sich, wo sie sein wird, wenn es vorbei ist. Und eine dritte Person stellt fest, dass seit der Konfirmandenzeit so viel Zeit vergangen ist, und sie erst jetzt wieder mit Themen in Berührung kommt, die ihr Leben lang keine Rolle spielten. Wieder andere möchten nur, dass ich einen Moment bei ihnen sitze, ohne etwas Bestimmtes zu besprechen. Es kann aber auch sein, dass jemand in Tränen ausbricht, kaum habe ich mich vorgestellt. Dann sind wir sofort bei den großen Themen. Es geht im Hospiz nicht nur um somatische Bedürfnisse wie die Linderung von

Schmerzen oder um psychologische Dinge, wie die eigene Biografie aufzuarbeiten. Auch Spiritualität ist ein Grundbedürfnis.

Sie sprechen von Spiritualität. Doch was ist mit dem Glauben? Welche Rolle spielt er?

PAPE: Wir sind ein überkonfessionelles Haus. Jede Bewohnerin und jeder Bewohner entscheidet frei darüber, ob und welche Begleitung sie oder er haben möchte. Und wir unterstützen sie dabei, damit sie diese Begleitung dann auch bekommen. Und die bekommt die Person dann auch, sei es evangelisch, katholisch, muslimisch oder sonst etwas.

VON KAJDACSY: Der Glaube ist wichtig. Aber die Frage ›Wo komme ich hin?‹ ist zunächst einmal eine spirituelle. Dabei geht es nicht unbedingt darum, einen Auferstehungsglauben zu stärken. Als Seelsorgerin muss ich erst einmal herausfinden, in welche Richtung die Frage geht.

Und wie finden Sie das heraus?

VON KAJDACSY: Ich bin ja jeden Montag hier. Dann setze ich mich mit an den großen Frühstückstisch, unterhalte mich, höre zu. Das ist ganz niedrigschwellig. Und oft ist es so, dass mich jemand wochenlang skeptisch beobachtet und am Ende, zwei, drei Tage bevor dieser Mensch stirbt, gibt es ein ganz intensives Gespräch, dann brechen alte Fragen auf. Dafür braucht es die vielen Begegnungen zuvor, um nach und nach Vertrauen zu fassen.

Sie sind den ganzen Tag in Gesprächen?

VON KAJDACSY: Ja. Nach dem Frühstück mache ich meine Runde. Manche sind überrascht, dass eine Pastorin kommt, gelegentlich sagt jemand: >>>

›Es sind oft unsere größten Erschütterungen und Schwächen, die sich zu unseren größten Stärken und Ressourcen wandeln.«

MEIKE VON KAJDACSY



Zwei Frauen, ein Ziel: Pastorin Meike von Kajdacsy (li.) und Gesundheitsmanagerin Mara Papa (re.) begleiten Sterbende bestmöglich.

›Seelsorge? Nee, dat will ick nich.« Und ich sage dann: ›Falls Sie Ihre Meinung ändern: Ich bin da.« Andere freuen sich, dass es eine Seelsorgerin gibt. Wieder andere entschuldigen sich, dass sie sonntags nicht in die Kirche gehen. Oft geht es in diesen Gesprächen darum, die ungewohnte Situation ein bisschen zu verflüssigen und die Widerstände, Ängste, Konflikte, die die Familie oder Freundinnen und Freunde noch haben, aufzugreifen.

Was beschäftigt die Menschen besonders?

VON KAJDACSY: Autonomie. Das ist ein Riesenthema für alle, bei denen der Tod vor der Tür steht. Hilfe anzunehmen, bedeutet für sie Autonomieverlust. Dabei bemühen wir uns um das Gegenteil: den Menschen so lange wie möglich ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Wir helfen ihnen beispielsweise bei der Körperpflege, damit sie ihre Energie dafür nicht vergeuden müssen. Dann entsteht auch ein Freiraum für selbstbestimmte Kommunikation und selbstbestimmtes Handeln.

Wie beeinflussen die Erfahrungen mit Tod und Sterben Ihre Sicht auf das Leben?

VON KAJDACSY: Anfangs hat mich das viele Sterben sehr erschöpft. Dann fand es in meinem Leben seinen Platz. Meine Kraftquellen, Leben mit anderen, das Lachen, Singen im Gottesdienst und Verankertsein in meinen Traditionen, das hilft mir.

Das Leben kann wunderschön sein, aber auch schwer. So empfinde ich es. Es sind oft unsere größten Erschütterungen und Schwächen, die sich zu unseren größten Stärken und Ressourcen wandeln. Ich glaube, wir müssen den schweren Momenten erlauben, Teil unseres Lebens zu sein. Wir müssen – oder besser, wir dürfen uns erlauben, durch sie anders zu werden, älter, besonnener, langsamer vielleicht auch.

Gibt es das auch, dass im Sterbeprozess noch einmal das Leben durchbricht?

VON KAJDACSY: Oh ja. Ganz häufig sagt jemand: ›Jetzt musste ich so alt werden, um dahinterzukommen, was mir damals so schmerzhaft ist, und warum ich oft so unzufrieden war.« Auf der psychischen Ebene betrachtet heißt das: ›Jetzt komme ich erst in Kontakt mit meinem inneren Kind. Jetzt erst verstehe ich, warum vieles so geworden ist, wie es ist. Jetzt komme ich hier in eine andere Haltung zum Leben, jetzt, wo ich sehe, dass mein Leben begrenzt ist.« Das ist natürlich eine Sternstunde der Seelsorge. Mich beglückt es sehr, wenn solche Prozesse Früchte tragen und wir merken, wie jemand befreiter, erlöster, versöhnter gehen kann.

Begleitung auf dem letzten Weg

Im Ammerland-Hospiz versorgt ein palliativ geschultes Team die zwölf Bewohnerinnen und Bewohner rund um die Uhr. Der Aufenthalt ist für sie kostenfrei; das Hospiz wird zu 95 Prozent von den Kranken- und Pflegekassen finanziert, den Rest muss es über Spenden aufbringen. Die Plätze werden nach Dringlichkeit vergeben.

PASTORIN MEIKE VON KAJDACSY, 61, ist seit 2015 Klinik- und Hospizseelsorgerin der Ev.-luth. Kirche im Klinikzentrum Westerstede und im stationären Ammerland-Hospiz. Als ausgebildete Pastoralpsychologin und Supervisorin begleitet sie dort Menschen vertraulich und unabhängig von einer Religionszugehörigkeit.

MARA PAPE, 31, ist Sozial- und Gesundheitsmanagerin. Im Hospiz ist sie zuständig für Qualitätsmanagement und Öffentlichkeitsarbeit. Neue Ehrenamtliche werden in einem Kurs in Kooperation mit der Kreisvolkshochschule ausgebildet. Mara Pape: ›Unsere vielen Ehrenamtlichen sind die tragende Säule der Hospizarbeit, sie schenken ihre Zeit.«

Geschlechtervielfalt – ein Segen?!

Seit November ermöglicht das neue Selbstbestimmungsgesetz (SBBG) jeder Person, ihren Namen und Geschlechtseintrag beim Standesamt ändern zu lassen – und stärkt damit die im Grundgesetz garantierten persönlichen Freiheitsrechte, so zu leben und zu lieben, wie es unserer geschlechtlichen und sexuellen Identität entspricht. Doch das gefällt nicht allen. Lautstark protestieren Anti-Gender-Bewegungen dagegen, unterstützt von Teilen der Kirche. Die Theologin Ruth Heß erklärt, wer und was hinter diesen Bewegungen steckt, und gibt Tipps, wie Gemeinden die Diskussion über Geschlechtervielfalt erfolgreich führen können.

1 Um Gender ist es laut geworden. *Gender-Wahn* – *Gender-Ideologie* – *Gender-Gaga*: Seit geraumer Zeit arbeiten verschiedene antiliberalen Kräfte daran, den ursprünglich englischen Fachbegriff *Gender* in ein Stigmawort umzudeuten. Man kann sich den Effekt wie bei einem Abfallkorb vorstellen. In ihn werden beliebige Anliegen einer progressiven Geschlechterpolitik – von der Frauenquote über geschlechterinklusive Sprache und Sexualpädagogik bis zur Ehe für alle – hineingeworfen. Sobald das Etikett *Gender* auf ihnen klebt, erscheinen sie wie von Zauberhand nicht mehr als ernst zu nehmender politischer Vorschlag, sondern als Bedrohung oder Quatschkram. So können sie auf einen Streich ›entsorgt‹ werden, ohne noch im Detail diskutiert werden zu müssen. An die Stelle von Fakten und den auch kontroversen Austausch von Argumenten treten Verunglimpfungen und Häme.

Das ist das Ende jeder demokratischen Auseinandersetzung.

2 Die *Anti-Gender-Bewegung* hat religiöse Wurzeln. ›Ins Leben gerufen‹ wurde sie 1995 auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking, und zwar durch den Heiligen Stuhl, das Leitungsorgan der römisch-katholischen Kirche, im Verbund mit islamistisch geprägten Staaten. Statt wie bisher moralische Rückzugsgefechte gegen die Rechte von Frauen auf eine selbstbestimmte Sexualität und Empfängnis zu führen, ging man selbst zum Angriff über – auf *Gender*.

Seither hat sich diese Rhetorik aus der religiösen Nische immer weiter in die Mitte der Gesellschaft vorgeschoben. Heute erscheint *Anti-Gender* als ein Chamäleon: Es kann in religiösem Gewand auftreten, aber auch im atheistisch-naturwissenschaftlichen. Es kommt wutbürgerlich daher oder satirisch. Es ist im rechten Populismus zu Hause, aber teils auch im linken Radikal-Feminismus.

Die Bandbreite macht es möglich, ein enorm breites Zielpublikum anzusprechen. Alle werden

in ihrer Tonalität, ihrer Ästhetik und verknüpft mit ihren bevorzugten Themen erreicht.

Im religiösen Feld hat sich eine regelrechte *Anti-Gender-Ökumene* gebildet, die von römisch-katholischen über evangelikal-fundamentalistische bis hin zu christlich-orthodoxen Kreisen reicht. Was sie eint, ist allein der gemeinsame Kampf gegen Geschlechtergerechtigkeit und Vielfalt. Theologisch-konfessionelle Unterschiede spielen dagegen keine Rolle mehr.

3 Neben Gender geraten zunehmend auch andere Begriffe und Symbole ins Visier – allen voran der Regenbogen. Innerhalb der queeren Bewegung steht er für Vielfalt, Selbstbewusstsein und das Ringen um gesellschaftliche Teilhabe und Akzeptanz. In den letzten Jahren schloss das Marketing großer Konzerne hieran an. Dies zeigt, wie positiv die Regenbogen-Fahne im öffentlichen Bewusstsein verankert ist.

Doch antiliberaler Kräfte versuchen auch hier, das Rad zurückzudrehen. So brandmarken fundamentalistische Gruppen aus den USA die Pride Flag als Diebstahl christlicher Symbolik oder gar Raub an Gott und fordern: ›Take the Rainbow Back!‹ Ein Bremer Pastor klagt darüber, dass an ›unserem Rathaus‹ die Regenbogenfahne weht, und malt die ›Verbrecher vom CSD‹ und den ›Gender-Dreck‹ als existenzielle Gefahr aus. Die geopolitische Brisanz des Ganzen zeigte sich, als der Moskauer Patriarch Kyrill Putins Angriffskrieg gegen die Ukraine damit rechtfertigte, dass er Russland so vor ›Schwulenparaden‹ schütze.

All das zielt darauf, negative Gefühle wie Überforderung, Angst, Wut und Ekel zu wecken. Sie dienen als Motor, auch handgreiflich ›Widerstand‹ zu leisten. Im schlimmsten Fall wird das Gegenüber, das anders denkt und lebt als man selbst, vollständig entmenschlicht.

3 Tipps für die Debatte in Kirchengemeinden

1. Definieren Sie möglichst präzise, um welches realpolitische Thema es gehen soll: Was konkret bringt das neue Selbstbestimmungsgesetz? Warum genau verwenden wir im Gemeindebrief welche Form geschlechterinklusive Sprache?
2. Lassen Sie sich nicht in einen Kulturkampf verstricken. Machen Sie vielmehr klar: Es geht um lebendige Menschen wie dich und mich und um ihre Geschichten.
3. Ein populistisch verhärtetes Gegenüber müssen Sie nicht ›bekehren‹. Mit offenen Argumenten können Sie aber jene erreichen, die noch unentschieden sind.

4 Empirische Studien zeigen, dass Vorbehalte gegen gewandelte Geschlechterrollen für Frauen und Männer, Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit in den christlichen Kirchen ähnlich stark verbreitet sind wie in der Gesamtbevölkerung. Wo sie sich unter dem Einfluss von Anti-Gender jedoch verhärten, dienen sie gezielt als Brücke rechtspopulistischen und rechtsextremen Denkens in bestimmte hochreligiöse Milieus hinein.

Im Hintergrund steht eine inhaltlich entkernte und erstarrte Theologie, die die menschliche Geschlechtlichkeit allein als eine Sache der Schöpfung auffasst. Sie wirkt auf den ersten Blick so einleuchtend, nicht weil sie besonders bibeltreu oder traditionsfest wäre, sondern weil sie dem Alltagswissen vieler Menschen entspricht – dass wir alle nämlich eins von genau zwei Geschlechtern haben und sind, mit Haut und Haar, von der Geburt bis zum Tod. Diese Vorstellung wird umstandslos mit Gottes vermeintlich ewigem Schöpferwillen identifiziert.

Die Heilige Schrift zeichnet demgegenüber ein reichhaltigeres und beweglicheres Bild unseres Geschlechts. Sie kennt mindestens zwei Traditionslinien: eine, in der Zweigeschlechtlichkeit und Ehe, auch wenn sie damals nicht dasselbe meinten wie heute, schlicht vorausgesetzt oder gar symbolisch aufgeladen werden, und eine andere, in der beide radikal infrage gestellt oder gar überwunden werden. Dem ›Männlich und weiblich schuf Gott sie‹ aus Gen 1,27 steht in Gal 3,28 ein ›In Christus ist nicht männlich und weiblich‹ gegenüber. Mit anderen Worten: Gott hat mit sich und unserer Geschlechtlichkeit noch etwas Neues, Heilvolles vor.

Dieser aufregende Gedanke könnte den Kulturkampf um Gender womöglich etwas abkühlen. Wir brauchen andere und auch uns selbst nicht festzuschreiben. Denn Gott und niemand sonst wird unsere Geschlechtlichkeit mit allem, was zu ihr gehört, ans Ziel führen. Dann werden wir erkennen, wie wir erkannt sind (1 Kor 13,12). 



Ruth Heß
49, ist Theologin und arbeitet in Hannover am Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie. Ihre Linktipps: genderismus.de; genderdings.de

FRAG DIE PHILOSOPHIN

Darf man sich als christlicher Mensch über den gewaltsamen Tod eines Terroristen freuen?

BRIGITTE SCHWANTES, 75, Lehrerin im Ruhestand, Vechta

Nein, das darf man nicht. Denn: ›Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.‹ So beginnt Artikel 1 der ›Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte‹ der Vereinten Nationen (VN), verkündet 1948. 147 Staaten haben sie mittlerweile unterschrieben. Die Resolution ist allerdings kein völkerrechtlicher Vertrag. Einige ihrer Artikel wurden jedoch später von anderen internationalen Abkommen übernommen wie beispielsweise der Europäischen Menschenrechtskonvention; sie sind rechtsverbindlich und deshalb einklagbar. Auch unsere Verfassung hat sich an der VN-Resolution orientiert: ›Die Würde des Menschen ist unantastbar‹, heißt es in Artikel 1 des Grundgesetzes und dieser bekennt sich gleich im nächsten Absatz zu den ›unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten‹. Beide, Menschenwürde und Menschenrechte, gelten immer und überall, für jede und jeden

– egal, wie moralisch verwerflich und menschenverachtend eine Person gehandelt hat.

Niemand darf und kann sie uns streitig machen. Deshalb besitzen selbst autokratisch regierende, terroristische und grausam mordende Menschen dieselben Rechte wie du und ich – einfach, weil sie Menschen sind.

Die Werte, die einem persönlich wichtig sind und an denen sich das eigene Handeln orientiert, zeigen sich insbesondere in schwierigen Situationen. Etwa dann, wenn

Helena Esther Grass

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg sowie Mitinhaberin der Adorno-Forschungsstelle. Haben Sie auch eine Frage an unsere Philosophin? Dann schicken Sie sie an presse@kirche-oldenburg.de

mein Mitgefühl und meine Nächstenliebe herausgefordert werden. Ein christlicher Mensch bin ich dann, wenn ich das Gebot der Feindesliebe und den Satz Jesu verinnerlicht habe: ›Liebt eure Feinde und tut denen Gutes, die euch hassen.‹

Weshalb gibt es bei komplizierten Problemen wie Migration, Klimaschutz und Waffenlieferungen keine einfachen Lösungen?

SILIA DUCH, 59, Pfarrerin, Oldenburg

Wir stehen derzeit vor vielen komplizierten und überaus komplexen Problemen. Oft ist es schon schwierig, überhaupt die Kernfragen und alle relevanten Aspekte auszumachen. Denn je mehr wir über die Welt wissen, desto deutlicher erkennen wir, wie vielschichtig alles zusammenhängt. Und richtig herausfordernd wird es, wenn verschiedene Interessen und Sichtweisen aufeinandertreffen. Alle Facetten eines Problems zu beleuchten und verschiedene Perspektiven einzunehmen, ist mühsam. Noch viel schwieriger wird es, anschließend eine Lösung zu entwickeln, die allen Aspekten gerecht wird. Was also tun? Eine Möglichkeit wäre, die Komplexität zu reduzieren und nur einige ausgewählte Punkte zu berücksichtigen. Das tun wir in der Regel auch, weil wir meist schnell zu einem Ergebnis kommen möchten. Aber werden wir damit einem komplexen Problem wirklich gerecht? Ich denke nicht. Denn wenn wir vereinfachen, berücksichtigen wir viele wichtige Umstände nicht – und unsere Sicht bleibt zwangsläufig beschränkt.

Mein Vorschlag: Wir sollten die Komplexität von Problemen anerkennen und versuchen, gemeinsam die jeweils beste, wenn vielleicht auch zeitlich begrenzte Lösung zu finden. Dabei sollten wir uns und unsere Werte kritisch hinterfragen und sie offen in die Entscheidungsfindung einbeziehen. Darüber hinaus ist es wichtig, einen wirklich ergebnisoffenen Austausch miteinander zu führen. Das ist anstrengend und mag zuweilen unbefriedigend sein. Aber ich denke, es gibt keinen anderen guten Weg.





Ihre
Spende
hilft!

Wandel säen

66. Aktion Brot für die Welt

Nur mit einem weltweit veränderten Ernährungssystem können Hunger und Mangelernährung dauerhaft überwunden werden.

brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung

Mitglied der **actalliance**



Würde für den Menschen.

Zuwendung

Für uns haben Nähe und Zuwendung, Vertrauen und Verantwortung große Bedeutung. In unserer täglichen Arbeit lässt sich erkennen, dass uns christliche Werte wichtig sind.

Rufen Sie uns an:

0441-2100111



Diakonie 
Da sind Sie Zuhause

Büsingstift
Elisabethstift · Friedas-Frieden-Stift

www.oldenburger-senioren.de